

DEUTSCH-UNGARISCHE SPANNUNGEN UND BEGEGNUNGEN*

VON BÉLA PUKÁNSZKY

Die geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum sind so reich und mannigfaltig, wie das allumfassende Leben selbst, ihre Geschichte reicht auf ein Jahrtausend zurück. Weite und Tiefe, Mass und Beschaffenheit der zwischenvölkischen geistigen Begegnungen sind natürlich durch die verschiedensten Umstände bedingt; vor allem durch die inneren Kräfte, die aus dem nationalen Charakter strömen, aber auch durch Volksart und Sprachverwandtschaft, durch geographische Lage, durch religiöse Einstellung, historisch-politische und wirtschaftlich-soziale Entwicklung. Alle diese Kräfte wirkten selbstverständlich auch an der Gestaltung der geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum mit. Die Deutschforschung in Ungarn hat sich in den letzten Jahrzehnten mit sichtbarem Erfolg um die Klärung ihrer Gesetzmässigkeiten bemüht, und namentlich dem auch um die deutsche Volkstumsforschung hochverdienten Jakob Bleyer gebührt das Verdienst mancher grundlegender Erkenntnisse. Mit vollem Nachdruck wies er darauf hin, dass es „zwischen keinen der westeuropäischen Literaturen eine solche Übereinstimmung in den geistigen Tendenzen und eine solche Ähnlichkeit des äusseren und inneren Entwicklungsganges gibt, wie zwischen deutschem und ungarischem Schrifttum“. Er war es, der überzeugend darlegte, dass deutsches Bildungsgut in den meisten Fällen und in entscheidender Weise über Altösterreich und namentlich über Wien in den ungarischen Raum gedrungen ist. Zunächst von ihm und seiner Schule wurde auch die Mittlerstellung des ungarländischen Deutschtums geklärt. Allein das bedeutendste Ergebnis der von Jakob Bleyer und seinen Schülern ausgehenden Forschung ist der Nachweis dessen, dass das Ungartum den Ertrag der geistigen Begegnungen mit dem Deutschtum als seinen geistig angepassten und nationalgeprägten Besitz an andere Völker und Volksgruppen weiterleitete. Es gab kein Volk und keine Volks-

* Grundriss der Vorträge, die Verf. im Frühjahr 1942 einer Einladung der *Deutsch-Ungarischen Gesellschaft* Folge leistend in Berlin, München, Stuttgart und Wien hielt.

gruppe im alten ungarischen Raum, auf die die ungarische Bildung nicht aus der Fülle des gemeinsamen Lebens heraus gewirkt hätte. Diese Erkenntnis kann besonders heute nicht genug hoch eingeschätzt werden; sie lehrt uns im wesentlichen, dass Mitteleuropa bis vor wenigen Jahren eben nur bis an die östlichen Grenzen des Hoheitsgebietes der heiligen ungarischen Krone reichte, darüber hinaus begann der Balkan mit seiner byzantinischen geistigen und sittlichen Atmosphäre.

Somit stehen Entwicklungsgang und manche gesetzmässig wiederkehrende Erscheinungen der geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum klar vor uns. Freilich muss selbst angesichts der vorliegenden reichen Forschungsergebnisse darauf verzichtet werden, gewisse Höhen der ungarischen Geistigkeit aus diesen Begegnungen etwa ableiten oder ergründen zu wollen. Das entscheidende Wort auf diesen Höhen hat doch die grosse führende Persönlichkeit, die selbst bei der Aneignung fremden geistigen Gutes ihr besonderes, einmaliges Aufnahmevermögen kundgibt. Es muss dies immer wieder betont werden, da man namentlich in neuester Zeit zuweilen einem kritiklosen Forschungsoptimismus begegnet, der leicht dazu führen kann, dass man die Untersuchung der geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum gerade in wissenschaftlich ernstesten Kreisen mit ungesunder Skepsis ablehnen wird.

Ich will hier keineswegs dieser ungesunden Skepsis das Wort reden, noch weniger etwa den Wert der geistigen Begegnungen unserer Völker herabsetzen. Wenn ich hier über dieses Thema das Wort ergreife, so geschieht dies darum, um zu einer noch wirklichkeitsnäheren und für das gegenseitige Verständnis besonders förderlichen Betrachtung unserer Beziehungen bescheidene Anregungen zu geben. Man hat in den bisherigen Untersuchungen über das wechselseitige Geben und Nehmen der beiden Völker — sei es, dass man von grossen Kulturströmungen oder einzelnen Höhenleistungen ausging — vor allem das augenfällig Positive, das leicht Greifbare betrachtet, Ergebnisse von Begegnungen, die sich aus einer dauernden Hinwendung zueinander erklären lassen. Indessen ist das Nebeneinanderleben zweier Nachbarvölker notwendigerweise mit zeitweiligen Spannungen, Reibungen und Auseinandersetzungen aller Art verbunden. Politische, geistig-kulturelle Leistungen und Äusserungen, die aus dem einen Volke hervorgehen, können in dem anderen nicht nur lebhafteste Zustimmung, sondern ebenso stürmische Ablehnung erwecken und eine vorübergehende Abkehr voneinander zur Folge haben. Spannungen und Reibungen dieser Art waren auch bei der Schicksalsverbundenheit

von Deutschtum und Ungartum unvermeidlich. Man hat sie bisher nur flüchtig beachtet, ihrer eingehenderen Untersuchung ging man mit einer gewissen Scheu aus dem Wege. Allein es fragt sich, ob sie in der Tat nur negativ zu verwerthen und als Störungen zu empfinden sind. Ich will nun an einigen Beispielen darlegen, dass gerade Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Deutschtum und Ungartum zum Ansatz neuer, höchst fruchtbarer geistiger Begegnungen wurden, dass gerade die scheinbare Abkehr der beiden Völker voneinander im verborgenen Kräfte wirksam werden liess, die ihr Zusammengehen noch mehr festigten und vertieften. Um die Mannigfaltigkeit dieser Kräfte aufzuzeigen, entnehme ich meine Beispiele nicht nur dem engeren Bereich des Schrifttums, beschränke mich aber auf das 18. und 19. Jahrhundert, da in dieser Zeit das Deutschtum bereits einem seiner volklichen Eigenart sich bewussten und in seinem nationalen Empfinden vollreifen Ungartum gegenübersteht. Besonders sinnvoll erscheint mir ein solcher Beitrag zu den geistigen Begegnungen zwischen Deutschtum und Ungartum hier, in der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft. Denn ich darf wohl annehmen, dass Ihre Gesellschaft — ebenso wie unsere Ungarisch-Deutsche Gesellschaft in Budapest — um ein lebendiges, unvoreingenommenes Verständnis der Wesensart unserer beiden Völker bemüht ist, um ein Verständnis, das selbst aus den mannigfaltigen Wandlungen des Verhältnisses dieser in der Vergangenheit die festen Grundlagen zu einem aufrichtigen, innigen, freundschaftlichen Zusammengehen auch in der Zukunft gewinnen will.

Nicht mit Unrecht haben bedeutende Historiker darauf hingewiesen, dass die seelische Haltung des Ungartums in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im wesentlichen auf das Erlebnis seiner unbarmherzigen Einsamkeit in Europa zurückzuführen ist. „Ohne bluthafte und sprachliche Verwandte glich dieses Volk einem Fremdling in der abendländischen Völkerfamilie“ — heisst es bei Josef Nadler, jenem deutschen Literaturhistoriker, der den Lebensfragen des Ungartums besonders warmes Verständnis entgegenbringt. Von Wien her umspülte den ungarischen Volkskörper Welle auf Welle der fremde Geist und drohte ihn zu zerbröckeln. „Was immer geschah“ — sagt Josef Nadler weiter — „vertiefte das Gefühl der Einsamkeit mit sich selber. Wollte man in Europa eingehen, so musste man vieles von dem aufgeben, was man war. Wählte man die Treue zu sich selber, so schloss man sich von allem aus, was Gemeinschaft unter den Völkern ist“. In dieser Atmosphäre stellte Herder im 16. Buch der „Ideen“, nachdem er von den Finnen, Letten und Preussen gesprochen hatte, dem Ungartum die oft zitierte bekannte Prognose: „das einzige Volk, das aus diesem

Stamm sich unter die Eroberer gedrängt hat, sind die Ungarn oder Magyaren... Da sind sie unter Slawen, Deutschen, Vlachen und andern Völkern der geringere Teil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden“.

Es versteht sich von selbst, dass Herders Worte in der gebildeten ungarischen Öffentlichkeit einen Sturm der Entrüstung und weithin hallenden Widerspruch hervorriefen. Je nach Temperament und Bildung sind fast alle namhaften Dichter und Gelehrten um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts bemüht, der düsteren Prognose gegenüber Lebenskraft und Entwicklungsfähigkeit des Ungartums und seiner Sprache darzulegen oder den Wert ähnlicher Weissagungen herabzusetzen. Der in der konservativ-volkstümlichen Überlieferung wurzelnde Erzähler *Andreas Dugonics* lehnt den Ausspruch des deutschen Denkers mit unbedenklicher Grobheit als plumpe Lüge ab, der europäisch-fortschrittlich eingestellte grosse Literaturorganisator *Franz von Kazinczy* dagegen stellt in seiner für den Cotta-Verlag in Tübingen bestimmten Preisschrift über die ungarische Sprache an Herder die vorwurfsvolle Frage: „macht sich derjenige, der aus ungemässiger Liebe zu einer Idee ein auszeichnendes Eigentum einer Nation zum Aussterben zu bringen anraten wollte, nicht eines politischen Mordes schuldig?“ Überall begegnen wir leidenschaftlichen Protesten in allen Tonlagen, ja sie enthalten oft die Schlussfolgerung, dass das Ungartum von dem deutschen Geist überhaupt nichts Gutes zu erwarten habe. Herders Prognose führt unleugbar zu einer zeitweiligen Abkehr der ungarischen Geistigkeit von der deutschen, zu einer deutschfremden Einstellung, wenn auch nur im Bereich des Literarischen.

Allein es bleibt nicht dabei. Die Worte des deutschen Denkers rufen nicht nur Widerspruch und Entrüstung hervor, sondern rütteln zugleich den Willen auf; sie geben Anregung zu einer gesunden Erneuerung des Geisteslebens und zu einer grosszügigen national-politischen Aufbauarbeit. Diese Arbeit aber erfolgt wieder zum guten Teil in engem Kulturaustausch mit dem Deutschtum. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist die Haltung des bereits erwähnten rastlos tätigen *Franz von Kazinczy*. Der geistige „Drang nach Westen“, der in der wandlungsreichen Geschichte unseres Volkes immer wieder hervortritt, hat wohl wenig erfolgreichere Vorkämpfer aufzuweisen, wie ihn. Gegenüber „dem Geist von Debrecen“, der das Heil der ungarischen Kultur ausschliesslich in dem zähen Festhalten an altväterlichen Überlieferungen und in dem Anschluss an die Stammesbrüder im Norden und Osten zu finden glaubte, tritt er mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für eine abendländische, d. h. im wesentlichen deutsche Orien-

terierung ein. *Lessing, Goethe* und *Schiller* schweben ihm als literarische Ideale vor, durch die er auch den noch stark zu bebauenden geistigen Boden Ungarns befruchten will. Auch sonst stellt er die deutsche Dichtung unter sämtlichen Literaturen der Welt an die erste Stelle; diese Begeisterung geht so weit, dass er selbst seine, durchaus in französischem Geiste erzogene Gattin für die Schönheiten der deutschen Dichtung zu gewinnen bemüht ist. Unter seinen Übersetzungen finden wir Werke von *Klopstock, Lessing, Herder, Bürger, Kleist* und *Goethe*; sie haben zur Klärung verstechnischer Fragen und zur Steigerung der Ausdrucksfähigkeit der ungarischen Sprache wesentlich beigetragen. Darum aber, um Pflege und Hebung der Sprache zunächst war es Kazinczy und seinen Freunden zu tun — galt doch die Weissagung Herders vor allem dem Untergang dieser. Gelehrte Gesellschaften zur Förderung der Sprachpflege treten zusammen, Entwürfe zur Gründung einer Ungarischen Akademie der Wissenschaften, die sich bis zur verwirklichten Tat des Grafen *Stephan Széchenyi* in ununterbrochener Reihe ablösen, drängen zu gesteigerter geistiger Tätigkeit. Zum guten Teil im Zeichen der Sprachpflege wendet man sich auch den Werken der deutschen Klassiker zu und überträgt sie ins Ungarische; sie sollen der eigenen Dichtung eine Fülle von neuen Vorstellungen und Begriffen erschliessen und auch für das ungarische Theater als wirksames Erziehungsmittel dienen. Das Empfangene aber vermittelt das Ungartum an den Südosten weiter: die Kenntnis der grössten deutschen Geister in der Ursprache gelangt zunächst über Ungarn und Siebenbürgen zu den Rumänen, während man z. B. *Goethe* jenseits der Karpathen in französischer Übersetzung kennenlernt und aus dem Französischen zu übertragen versucht.

Neben der Sprachpflege war es namentlich die Geschichtswissenschaft, die sich an der Erneuerung des ungarischen Geisteslebens lebhaft beteiligte. Diese Geschichtswissenschaft aber empfing in ihrer Entwicklung von *Herder* selbst bedeutsame Anregungen. Gerade die Ablehnung seiner Prognose trieb die ungarischen Historiker an, sich in die Werke des deutschen Denkers zu vertiefen. Selbst der dem deutschen Geist durchaus abgewandte phantasiereiche romantische Historiker *Stefan Horvát* studiert — wie sein Tagebuch bezeugt — *Herders* Geschichtsphilosophie eifrig, da es „schön sei, Werke dieser Art der Hebung des Ungartums dienstbar zu machen“. Die auf das Schicksal der Ungarn bezügliche Weissagung erledigt er mit der Bemerkung, dass sie auf den Einfluss des Göttinger Historikers *Ludw. Aug. Schlözer* zurückzuführen sei, worin er nicht ganz unrecht hat. Ähnlich wenden sich auch andere Forscher der Geschichtsphilosophie

Herders zu und entnehmen ihr manchen bedeutsamen Gedanken, vor allem den der organischen Entwicklung. Der Historiker und Kunstkritiker Franz von Pulszky schreibt seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte Ungarns“ (1838) unmittelbar im Banne der Herderschen „Ideen“, freilich um diesen entgegenzuhalten, dass eine Nation, die ihre Eigenart „inmitten schwierigster Kämpfe unversehrt zu bewahren wusste... mächtigere Kräfte in sich birgt, als dass man an ihrem Bestehen und ihrer Lebensfähigkeit zweifeln dürfte“. In nicht geringem Masse führt gerade die kritische Auseinandersetzung mit Herder zu einem Aufschwung der Geschichtswissenschaft, der sich in einer Reihe von Quellenveröffentlichungen und zusammenfassenden Darstellungen kundgibt. Die Folge ist ein Aufblühen auch der geschichtlichen Dichtung, die wieder zur höchst wirksamen Erweckerin des nationalen Bewusstseins wird, und der grosszügigen Reformbewegung im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts den Weg ebnet. Nichts ist bezeichnender, als dass die ungarische Geschichtswissenschaft in dieser Zeit auch der deutschen Dichtung, namentlich in Altösterreich Stoffe liefert. Man denke nur an Grillparzers „Ein treuer Diener seines Herrn“, an seine ungarischen Dramenentwürfe und an zahlreiche Balladen ostmärkischer Dichter.

Die ungarische geschichtliche Dichtung kennzeichnet anfangs ein tief pessimistischer Zug. Gewiss wurzelt dieser Pessimismus in der Erkenntnis der durch die Einverleibungstendenzen der Wiener Regierung einerseits, durch die Überfremdung im eigenen Lande andererseits bedrohten tragischen Lebenslage des Ungartums, seine letzte Verdüsterung erfolgt aber durch die Prophezeiung Herders. Der Dichter des nationalen Ethos Franz von Kőlcsey, der Verfasser der ungarischen Hymne, schreibt, die ungarische Nation sei zum Tode verurteilt, jede Bemühung dies zu verhindern sei zwecklos. Sein Gedicht „Zrinyis zweiter Gesang“ mit der Vision des letzten Unterganges darf wohl als die vollkommenste dichterische Resonanz der Herderschen Voraussage angesehen werden. Und neben Kőlcsey steht die ganze Generation der ungarischen Romantiker, die mehr oder weniger derselben Stimmung Ausdruck gibt. Am bittersten klagt Josef von Bajza:

Dein Ehmals freudenleer,
Dein Künftig trostverbannt,
Dir schlägt mein blutend Herz
Verwaistes Vaterland.

Indessen schlägt diese Stimmung bald in eine stürmische Aktivität um. Das Wissen um den Tod ruft die stärksten Lebensinstinkte des

Ungartums wach. Männlicher Trotz bemächtigt sich der Seelen. „Hell und Dunkel umfassen sich schmerzlich in unserem Nationalgefühl“ — schreibt treffend der Dichter Franz von Kőlcsey. Lähmender Pessimismus und leidenschaftlicher Tatendrang — dies sind die eigenartig ungarischen Bestände des romantischen Nationalgefühls. Als der berufene Führer der nationalen Reformbewegung, Graf Stephan Széchenyi — von seinem Gegner *Kossuth* „der grösste Ungar“ genannt — 1825 hervortritt, hat er sofort die ganze Dichtung und damit die öffentliche Meinung auf seiner Seite. Der romantisch eingestellte Stephan Széchenyi aber entnimmt die ideellen Grundlagen seiner Reformtätigkeit wieder zum guten Teil der Geschichtsphilosophie Herders. Durch diesen lernt er die parallel hervortretende Gesetzmässigkeit in der Entwicklung des Einzelnen und der Gemeinschaft erkennen, von Herder empfängt er fruchtbare Anregungen zur richtigen Einschätzung der nationalen Eigenart und das Humanitätsideal erscheint ihm — wie dem deutschen Denker — als Höhepunkt menschlichen Fortschrittes. „Es geht um nichts weniger, als um die Erhaltung einer Nation für die gesamte Menschheit“ — ruft er im Sinne der „Ideen“ aus, sich und seine Zeitgenossen zu tatkräftiger nationaler Aufbauarbeit ermutigend. Auf die Prognose Herders aber antwortet Széchenyi mit jenem gewaltigen Weckruf, der bald zur Parole der ganzen ungarisch-nationalen Reformbewegung werden sollte: viele meinen, Ungarn stehe dem Untergang nahe; „ich aber sage, Ungarn war nicht, es wird sein!“ Dieser Weckruf, der einen in der Geschichte Ungarns bistin ungeahnten geistig-kulturellen Aufstieg zur Folge hat, hebt die durch die Untergangsweissagung entstandene Spannung aufs schönste und würdigste auf. Es bedarf wohl keines weiteren Beweises, dass hier gerade die Ablehnung der Herderschen Prognose und die damit verbundene Auseinandersetzung mit deutscher Geistigkeit Kräfte wachrief, die zu neuen geistigen Begegnungen mit dem Deutschtum, und durch diese zum wundervollen Aufblühen der eigenständigen ungarischen Volkskultur, ja des ganzen nationalen Lebens führten.

*

Weniger einleuchtend, aber dennoch sehr lehrreich ist die Abkehr des Ungartums von dem Deutschtum seit den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts und das zum Teil durch diese Abkehr geförderte, gleichzeitig bei den besten Ungarn hervortretende Streben, engere geistige, ja politische Beziehungen zum deutschen Volk anzuknüpfen. Die deutschfremde Strömung in Ungarn um 1835 erklärt sich zunächst daraus, dass mit der Ausbildung einer wurzelfesten nationalen Volks-

literatur jede fremde Kulturb Bevormundung drückend empfunden wurde, und dass ein beträchtlicher Teil der geistig tätigen Oberschicht vor allem der ihr nächstliegenden deutschen Art und Kunst gegenüber eine bewusst ablehnende Stellung einzunehmen begann. Dazu kam die beispiellose Anziehungskraft des französischen Liberalismus und der westlichen Demokratie überhaupt. Ein junger fortschrittsbegeisterter Ungar stellt bereits 1834 die Vereinigten Staaten von Amerika als Vorbild für die zukünftige Staatseinrichtung Ungarns hin und für die jüngere ungarische Dichtergeneration gilt bald Frankreich und die französische Geistigkeit als anerkanntes Richtmass. „Wir alle waren Franzosen — heisst es in der Selbstbiographie des grossen Romanschriftstellers Maurus Jókai — und lasen nur *Lamartine, Michelet, Louis Blanc, Sue, Victor Hugo, Béranger*, und wenn ein englischer oder deutscher Dichter bei uns Erbarmen fand, so waren es nur ... Geächtete ihres Volkes, und nur der Sprache nach Engländer oder Deutsche, dem Geiste nach aber Franzosen“. Nur nebenbei sei bemerkt, dass der französische Geist in Ungarn zum guten Teil in jungdeutscher Prägung zur Geltung kam. Den entscheidenden Anteil an der Abkehr des Ungartums vom Deutschtum und seiner gleichzeitigen Hinwendung zum Franzosentum und zur westlichen Demokratie im allgemeinen aber hat die politische Einstellung der Nation, ihr Kampf um Verfassung und Freiheit. In diesem Kampf fand sich das Ungartum der Wiener Regierung gegenüber, die alle freiheitlichen Bestrebungen zu unterdrücken bemüht war und nicht das geringste Verständnis für sein nationales Eigenleben bekundete. Wien aber galt für breite Schichten der ungarischen Öffentlichkeit als Mittelpunkt und Sitz deutscher Macht. Kein Wunder, dass man — wie seit den Kurutzenkriegen *Rákóczis* wiederholt — das Österreichische dem Deutschen ohne weiteres gleichstellte, und auch in der deutschen Geistigkeit eine für das Ungartum feindliche, unterdrückende Macht erblicken wollte.

Doch gerade dieses sonderbare Missverhältnis erweckt in politisch und geistig bedeutenden Kreisen des Ungartums instinktiv das Verlangen nach einer unmittelbaren Fühlungnahme mit dem Deutschtum. Man will sich davon überzeugen, ob es um die Stellung der beiden Völker zueinander in der Tat so bestellt sei, wie es die Wiener Regierungsmassnahmen zeigen. Schon Franz von Kazinczy wollte einen Brief von Johannes von Müller veröffentlichen, in dem dieser die Ungarn lobt, ... „damit unsere Nation sehe, dass wir nur vom österreichischen Deutschen ... für Barbaren gehalten werden“. Nun greift der Wunsch nach Klärung des gegenseitigen Verhältnisses und

bald darauf auch der Wunsch nach Aufklärung der ungarischen Öffentlichkeit in immer breiteren Schichten um sich. Zahlreiche Studierende, namentlich protestantische Theologen und Lehrer, besuchen die Universitäten des Reiches und widmen sich nach ihrer Heimkehr mit aner kennenswerthem Eifer der Pflege der Philosophie. Sie sind es zunächst, die die Lehren *Hegels* in ungarischen Zeitschriften um 1840 eingehend besprechen, bis diese in Ungarn allgemeine Anerkennung finden. Gerade in den Briefen dieser Studierenden kommt ein aufrichtiges Staunen zum Ausdruck, dass man im Reiche dem Ungartum wohlwollendes Verständnis, ja seinen freiheitlichen Bestrebungen sogar warme Sympathien entgegenbringe; jedenfalls stünde es um das Verhältnis der beiden Völker durchaus anders, als man es nach dem Verhalten der Wiener Regierungskreise annehmen dürfte. Daher sei es für den gebildeten Ungarn höchste Pflicht, sich mit ungefälschtem deutschen Wesen vertraut zu machen. Ähnliche Mahnrufe an die ungarischen Gebildeten erklingen auch aus den zahlreichen Reisebeschreibungen 1836—1846, die die Zeitstimmung wesentlich mitbestimmen. Bartholomäus *Szemere* — in den Sturmjahren Mitglied der Regierung — drängt zum Studium des deutschen Schulwesens, und empfiehlt der ungarischen Gesellschaft als Vorbild den deutschen „Bürgerstand, der an Bildung dem französischen und englischen Mittelstand überlegen ist, stärker, dichter und beständiger wird“. Auf diese Weise knüpfen die fortschrittlich eingestellten Kreise des Ungartums — gerade durch die von Wien ausgehende und auf einem Missverständnis beruhende Deutschfremdheit der öffentlichen Meinung angeregt — neue Beziehungen zum Deutschtum an. Und diese Kreise bewahren ihre warmen Sympathien dem Deutschtum gegenüber, auch als 1848—49 die Ablehnung alles Deutschen durch die Zuspitzung der Gegensätze mit Wien sich zu offener Deutschfeindlichkeit verschärft. Sie bereiten zum guten Teil die seelische Begegnung des freiheitlichen Deutschland mit dem freiheitlichen Ungarn in den Sturmjahren vor, wie sie der führende ungarische Politiker dieser Zeit, Ludwig *Kossuth* in Worte fasste: „Die freie ungarische Nation ist berufen, mit der freien deutschen Nation sowie die freie deutsche Nation mit der freien ungarischen Nation in engem freundschaftlichen Verhältnis zu leben, und gemeinsam sollen sie Wache halten über die abendländische Zivilisation“. Dieses freiheitliche Ungarn findet natürlich leicht den Weg auch zu einem politischen Anschluss an das Deutschtum. Vor wenigen Monaten wurden die Akten eines Entwurfes zu einem politischen Bündnis zwischen Deutschland und Ungarn im Jahre 1848 veröffentlicht. Wie aus ihnen hervorgeht, begaben sich nach der

Bildung des ersten verantwortlichen ungarischen Ministeriums im Frühjahr 1848 zwei Delegierte der Regierung mit Genehmigung des königlichen Statthalters Erzherzog *Stephan* nach Frankfurt a. M., um dort die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn zu vertiefen und sich vor der Vertretung des Deutschtums dafür einzusetzen, dass zwischen den beiden Ländern ein Bündnis geschlossen werde. Obwohl der Plan dieses Bündnisses von beiden gesetzgebenden Körperschaften, sowohl der deutschen, als auch der ungarischen mit aufrichtiger Sympathie aufgenommen wurde, scheiterte er an dem Widerstand reaktionärer Kreise. Dennoch verdient er Aufmerksamkeit als Zeugnis dafür, wie lebhaft die Bereitschaft zur deutsch-ungarischen Zusammenarbeit bei dem fortschrittsfreudigen Ungartum war, eine Bereitschaft, die sich zum guten Teil aus dem Wunsche erklärt, das durch die Wiener Regierung herbeigeführte Missverhältnis zu klären, eine Spannung zwischen Deutschtum und Ungartum zu lösen, die von den besten ungarischen Köpfen als unbegründet empfunden wurde. Mutatis mutandis erblicken wir hier das Walten derselben Gesetzmässigkeit, die sich auch in der durch die Ablehnung der Herderschen Untergangsprognose bewirkten fruchtbaren geistigen Begegnung mit dem Deutschtum und in der durch diese wesentlich geförderten ungarisch-nationalen Reformbewegung kundgab. Es ist bekannt, dass der ungarische Freiheitskampf schliesslich mit russischer Übermacht entschieden wurde, und es kann nicht geleugnet werden, dass seine Niederwerfung auch auf kulturellem Gebiet wieder eine gesteigerte Entfremdung gegen alles Deutsche zur Folge hatte. Indessen können diese schmerzvollen Ereignisse die begeisterte Teilnahme, die ein grosser Teil der öffentlichen Meinung Deutschlands dem ungarischen Freiheitskampf entgegenbrachte und die seelische Annäherung zwischen Deutschtum und Ungartum, die dieser voranging, nicht vergessen machen.

*

Ein Seitenrelief des *Andrássy*-Denkmals vor dem Parlament in Budapest von Georg *Zala* stellt eine Szene des Berliner Kongresses dar, die Verhandlungen des Aussenministers der Monarchie, Graf Julius *Andrássy* mit Fürst *Bismarck*. Wir wissen, dass diese Verhandlungen den Abschluss des Zweibundes zur Folge hatten, und auch das Schicksal Ungarns auf zwei Menschenalter bestimmten. Der Weg aber, der *Andrássy* nach Berlin führte, war nicht leicht gangbar; er zeigt uns einen ähnlichen Vorgang von Begegnung durch Spannung, wie wir ihm in unseren Betrachtungen bisher begegneten. Der Wiederher-

stellung der Verfassung und dem Ausgleich mit Österreich im Jahre 1867 folgte eine Welle der nationalen Begeisterung, die der Aufnahme ausländischer Anregungen an sich keineswegs zugute kam. Ausserdem aber galt der Ausgleich für einen beträchtlichen Teil der ungarischen Öffentlichkeit als Sieg über Österreich, und da man „österreichisch“ mit „deutsch“ noch immer in breiten Schichten identifizierte, stand man nach den Erfahrungen des Absolutismus deutschem Wesen mit besonders gesteigertem Misstrauen gegenüber. Dazu kamen unvermeidliche staatsrechtliche Reibungen zwischen Österreich und Ungarn. Es ist nun besonders lehrreich zu beobachten, wie der geniale Graf Julius von Andrassy sich der bestehenden Schwierigkeiten bewusst, ja durch die deutschfremde Stimmung in Ungarn geradezu gereizt für das politische Zusammengehen von Deutschtum und Ungartum eintrat. Wesentlich erhöhten sich die Schwierigkeiten dadurch, dass man in massgebenden Wiener Kreisen an einen Vergeltungskrieg für 1866 dachte und der kurzsichtige österreichische Kanzler *Beust* die Doppelmonarchie 1870—71 auf Frankreichs Seite in ein Kriegsabenteuer stürzen wollte. Gegen den Strom also, gegen einen guten Teil der öffentlichen Meinung seines Landes und gegen die Tendenzen der Wiener Regierung musste Graf Andrassy sich dafür einsetzen, dass die Neutralität Österreich-Ungarns im deutsch-französischen Krieg gewahrt und nicht lange darauf die gemeinsame aussenpolitische Linie des Reiches und der Monarchie geschaffen werde. Allein wir wissen aus seinen Briefen und Erinnerungen, dass seine Bemühungen eben aus diesen Widerständen immer wieder neuen, wirksamen Antrieb empfangen. Allerdings fand er in Fürst Bismarck einen gewaltigen Förderer und aufrichtigen Freund, und es war eine besondere Genugtuung für Andrassy, dass der grosse Kanzler in Ungarn einen der stärksten Pfeiler des Zweibundes sah. Von den zahlreichen Zeugnissen für die Hochschätzung, die Bismarck dem Ungartum entgegenbrachte, sei nur seine Erklärung an Maurus *Jókai* erwähnt, der wir auch heute stolz gedenken: „Diesseits und jenseits der Leitha staatlich zu regieren, ist einerseits die deutsche, andererseits die ungarische Rasse berufen. Auch die anderen Rassen geben gute Soldaten, doch Verwaltungskennntnis, staatsmännisches Wissen, Intelligenz und Begabung sind besonders bei der deutschen und der ungarischen Rasse vorhanden. Und alle werden durch die gemeinsame Geschichte zusammengehalten. Es ist unmöglich, im Osten Europas kleine Nationalstaaten zu errichten, nur geschichtliche Staaten können bestehen“. Die Folgen des Zweibundes für das weitere Geschick des Deutschtums und Ungartums sind bekannt; wir erleben sie eigentlich auch heute in dem

gemeinsamen Kampf unserer tapferen Soldaten gegen den grössten Feind Europas. Wieder eine Begegnung, durch eine Spannung herbeigeführt, durch Spannungen und Widerstände gefördert und die von uns betonte Gesetzmässigkeit bestätigend!

*

Gewiss bedarf die Geschichte der deutsch-ungarischen Begegnungen noch in mancher Hinsicht einer Ergänzung und Vertiefung, um erschöpfend und das Wesen erfassend zu sein. Sie wird auch zur richtigen Erkenntnis der nationalen Eigenart und Schöpferkraft des Ungartums wesentlich beitragen. Das Urkräftige und ewig Fruchtbare des ungarischen Genius zeigt sich eben darin, dass er sich trotz der oft geradezu erdrückenden Fülle der Eindrücke nie überfremden liess, sondern die fremde Hülle immer wieder durchstiess und Selbstbeseeltes und Selbstgeformtes schöpferisch in die Welt setzte. Dieses Selbstbeseelte und Selbstgeformte gilt es auch durch die Begegnungen mit dem Deutschtum in seiner Reinheit zu erfassen. Daher begrüssen wir die Bemühungen der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft um eine richtigere Erkenntnis und ein tieferes Verständnis unserer Eigenart mit besonders dankbarer Wärme. Unermüdlich wollen auch wir uns in die Schöpfungen des deutschen Geistes vertiefen und diese unseren Volksgenossen zugänglich machen. Auf diese Weise begegnen wir einander in neuem, fruchtbarem Verstehen, so wird das Ungartum der wirksame und würdige Mitarbeiter seiner grossen Verbündeten an der neuen, schöneren Zukunft.